Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen

Herausgeber: Emanzipation

Band: 13 (1987)

Heft: 5

Artikel: Die Chance zu einer Randgruppe zu gehören oder : was macht Behinderung aus einem Menschen?

Autor: Eggli, Ursula

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-360655

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Chance zu einer Randgruppe zu gehören

oder:

WAS MACHT BEHINDERUNG AUS EINEM MENSCHEN?

Es war eine Anfrage an mich, einen Vortrag zu diesem Thema zu halten: Was macht Behinderung aus einem Menschen? Meine Reaktion war etwas ratlos. Macht Behinderung denn etwas aus einem Menschen? Und wenn ja, was? Besteht also ein Unterschied zwischen Behinderten und Nichtbehinderten?

Es gibt natürlich wissenschaftliche Antworten auf diese Fragen. Man kann sie in gescheiten Büchern nachlesen, Resultate von Tests, Untersuchungen, Überlegungen. Aber aus Erfahrungen bin ich misstrauisch. Nehmen wir doch mal eines dieser Ergebnisse etwas näher unter die Lupe. Da erfahr ich z.B. als Folgerung einer Testreihe der einzige Unterschied zwischen Behinderten und Nichtbehinderten ist: Behinderte sind im Verhalten aggressiver als Nichtbehinderte. – Stimmt das? Logisch wär's; Behinderte begegnen in ihrem Alltag soviel Hindernissen, Schwierigkeiten und Diskriminierungen, dass es verständlich wäre, sie würden aggressiv darauf reagieren. Trotzdem scheint es mir gefährlich, solche Schlüsse in Büchern mit wissenschaftlichem Anstrich zu veröffentlichen. Solche Festlegungen – oder Festschreibungen – führen zu Vorurteilen, die das Verhalten von Nichtbehinderten gegenüber Behinderten bestimmen können. Ganz abgesehen davon, dass ich persönlich meine: es stimmt einfach nicht. Den Testern muss ein Fehler unterlaufen sein. Z.B. der Fehler, dass sie losgelöst von der Wirklichkeit folgern.

Ich leite Freizeiten für schwerbehinderte Kinder. Die meisten davon haben einen Elektro-Rollstuhl und sind damit ständig in surrender Bewegung. Hie und da beobachte ich, dass sie im Zorn absichtlich gegen eine Mauer rasen. – Behinderte Kinder sind also aggressiv.

An unserm Haus vorbei führt ein Schulweg. Oft beobachte ich, wie die Schüler brutal unsere Blumen köpfen, einander wütend abschlagen, randalieren. Nichtbehinderte Kinder sind also auch aggressiv. Die einen sind es (vielleicht) infolge ihrer Behinderung, andere infolge ihrer Wohnblockverkümmerung oder Schulstress.

Auch mir sagt man nach, ich sei aggressiv. Eine aggressive Behinderte! Besonders nach dem Film: Behinderte Liebe, bei dem ich mitwirkte, hörte ich dies des öftern. Wenn ich aber den Film daraufhin anschaue, habe ich den Verdacht, dass allein das Ansprechen von Tabuthemen (Sexualität in diesem Fall) schon aggressiv wirkt. Wenn Frauen was sagen, empfinden es viele als aggressiver als wenn Männer (von denen man es ja gewohnt ist) es sagen. Und wenn gar eine Behinderte, die ja eigentlich dankbar sein müsste, Forderungen ausspricht, IST das für die meisten bereits Aggressivität.

Was ordnet man uns Behinderten sonst noch an Eigenschaften zu? – : Tapfer, das Schicksal meisternd, starken Willen... Positiv! Doch die positiven Vorurteile sind oft genau so gefährlich wie die negativen. Die Bewunderung hindert den Nichtbehinderten, sich mit uns Behinderten auseinanderzusetzen; zu streiten, zu lieben... Bewunderung stafft Distanz.

Wie also sind dann Behinderte?

— Ich habe unzählige Ferienlager für Behinderte geleitet.
— Ich habe mich während Jahren in der emanzipatorischen Behindertenarbeit engagiert.
— Ich habe vier Jahre in einem Behinderten-Wohn-Heim gelebt.

Trotzdem könnte ich Behinderte nicht nach Eigenschaften einkreisen.

Was macht also Behinderung aus einem Menschen? Was macht das Leben aus einem Menschen?

Die einen macht es trübsinnig, die andern stark, die dritten fröhlich.

Ich meine: Es gibt keine allgemeingültige Antwort. Den Behinderten an sich gibt es nicht. Und wenn es doch wissenschaftliche Erkenntnisse und Ergebnisse gibt, den Behinderten betreffend, so sind diese in Frage zu stellen, zu relativieren in Vergleich zu setzen mit nichtbehindertem Verhalten.

Also kann ich mal wieder nur sagen, wenn ich über mich rede, wenn ich den Titel umwandle und frage: Was macht die Behinderung mit mir? Was hat sie aus mir gemacht? Was löst sie aus?

Sicher, die erste, spontane Antwort (im Moment, – in einem andern Zeitpunkt könnte ich vielleicht was anderes an erste Stelle setzen) ist: Angst! Ich habe eine schwere, progressive Behinderung: Die zunehmende Schwäche macht Angst. Jeder Weiter-Verlust macht Angst. Immer abhängiger werden macht Angst. Das leuchtet auch jedem Nichtbehinderten ein, es sei denn, es sei so ein Positiver, der in allem was Gutes sieht, die Positiven, die einem manchmal so auf den Nerv gehen können.

Dazu ein kurzer Text aus meinem Buch: „Die Zärtlichkeit des Sonntagsbratens":

Dieses unheimliche weh in den gliedern, letzte woche zum ersten mal: ein bohren in den armseligen resten meiner muskeln, das mich gleich beunruhigt, schlimmes ahnen lässt. Der schmerz allein wäre ja mit leichtigkeit auszuhal-

ten, aber das unheimliche ist die vorstellung dazu. Es kommt mir vor, als zersetzten sich die muskeln, fasern auseinander, lösen sich auf. Alle kraft fliesst aus mir raus, wie wenn meine haut porös geworden wäre. Ständig friere ich. Ich darf nicht dran denken, sonst werde ich verrückt. Das sterben wäre mir egal, ja willkommen, aber der weg dazu nicht. Da möchte ich mitentscheiden können, nicht einfach erdulden. Und dabei habe ich wieder so viele pläne. ...

Trotzdem – wenn ich dann als Überschrift zu einer Besprechung des eben zitierten Buches lese: *Nein – so möchte ich nicht gelebt haben!* bin ich total erstaunt. Nein, so möcht ich nicht gelebt haben? Warum denn nicht? Mein Leben ist doch wahnsinnig spannend, erfüllt, schön! Mein Leben war auch kein bisschen kleinbürgerlich. Ich wohne in einer Wohngemeinschaft, gemütliches Haus, junge Leute, ein Kind, eine Katze, ein Hund... Ich habe Bücher geschrieben, Reisen gemacht, interessante Leute kennengelernt...

Mein Bruder Christoph, ebenfalls schwerbehindert wie ich, schreibt im „Sonntagsbraten":

Ich habe trotz meiner Behinderung bisher ein ausgefülltes Leben gelebt, das reichhaltiger ist als das Leben von manchem Nichtbehinderten. Ich liebe das Leben, mit seiner ganzen, intensiven Farbenpracht. Ich bin sinnlich veranlagt, liebe runde Formen, das Flimmern sommerlicher Hitze wie auch das Klirren des winterlichen Frostes. Und ich bin sehr genussüchtig, egal, ob dieser Genuss nun ein feines Essen ist, Liebe und Sex oder Kunst und Naturschönheiten. Vielleicht bin ich genussfähig, gerade weil ich behindert bin? Weil ich als sichtbarer Aussenseiter, als Behinderter, weniger den Leistungszwängen der Gesellschaft entsprechen muss und deshalb die nötige Musse habe, um das Leben zu geniessen. Behinderung kann auch ein gesellschaftlicher Schonraum sein! An meinem heutigen Geburtstag habe ich Liebe und Aufmerksamkeit erfahren. Sowohl von meiner liebsten Freundin Corinne wie auch von den anderen Mitbewohnern meiner Wohngemeinschaft, die mich mit Geschenkli und sonstigen Überraschungen beehrt haben. Und das passt zu meinem positiven Lebensgefühl, das ich während meiner Kleinkinderjahren von meinen Eltern und von meiner Familie mitbekommen habe.

Ist es also gar ein Vorteil, benachteiligt, Randgruppenangehörige zu sein?

So allgemein lässt sich die Frage sicher nicht beantworten, vor allem nicht bejahen. Und für mich?

Ich bin eine Frau, stamme aus der Unterschicht, bin lesbisch, bin behindert... X-mal diskriminiert; laut Statistik, laut Untersuchungen, laut Erfahrungen. Vier mal benachteiligt.

Eigentlich könnte ich, wenn man das so bedenkt, aufgeben. Aufhören zu leben: Überall nur die schlechtesten Karten gezogen. Und doch habe ich erfahren, dass sich verschiedene Benachteiligungen auch gegenseitig wieder aufheben können.

Oder Gegenkräfte erzeugen. Stärken. Überlegenheiten – Vorteile.

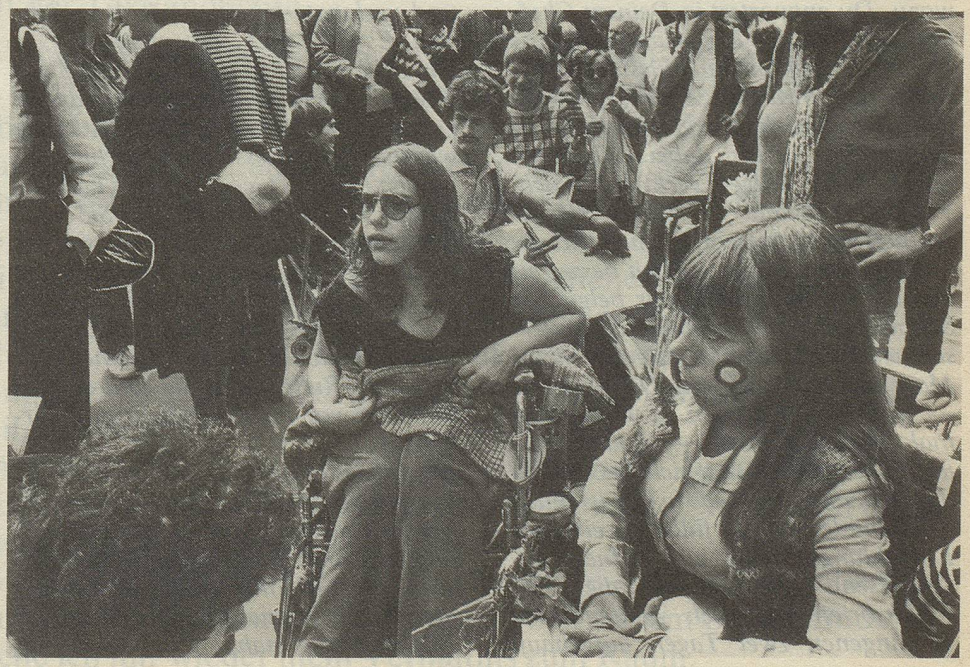
Nehmen wir zum Beispiel die Benachteiligung Frau zu sein. Hier sind sicher neben allen Nachteilen Vorteile zu erkennen: ich komme nie in die Gefahr, Weibchen zu spielen, einem Mann zu dienen, im Haushalt zu versinken – weil ich behindert bin. Ich komme weniger in Gefahr, als ‚Objekt' betrachtet zu werden wie andere Frauen.

(Deutsche Krüppelfrauen prägten den Satz: Nichtbehinderte Frauen müssen vom Objekt zum Menschen werden. Behinderte Frauen müssen vom Nichtobjekt zum Menschen werden.) Umwege bleiben also unter Umständen erspart.

Und die Benachteiligung, behindert zu sein? Die Behinderung gibt mir eine gewissen Narrenfreiheit, einen Freiraum zu leben. Ich muss, trotz Unterschicht, nicht in einer Fabrik arbeiten. Ich muss mich keiner Norm anpassen, weil ich ohnehin ausserhalb der Norm lebe. Die Behinderung zwingt mich und die anderen zu neuen Formen der Sexualität, ja, des Umgangs miteinander überhaupt, zu finden. Die Randgruppenzugehörigkeit schafft mir wahre Freundschaften: Niemand liebt mich (nur) meines Aussehens, meines Geldes oder meiner Stellung wegen.

Von den vier Benachteiligungen war die Behinderung sicher am prägendsten im Positiven wie im Negativen. (Wenn wir diese Kriterien überhaupt gebrauchen wollen.) Die Behinderung hat mich am Nachdrücklichsten (mal auch rein vom Aussehen her) ausserhalb der Norm gestellt und mich veranlasst, die Werte dieser Norm in Frage zu stellen. Soweit also positiv. Aber auch oft unendlich schmerzhaft. Für mich und für viele andere Behinderte kann ‚behindert sein' eben auch bedeuten: Einsamkeit, beschützende Werkstätten, Pflegeheim, Mangel an Sexualität, Ablehnung... Das alles macht aber eben eigentlich nicht die Behinderung mit uns, sondern die Gesellschaft, in der wir leben.

Und dann wäre noch eine kleine Schlussfrage anzubringen: Was macht denn unsre Behinderung mit Euch nichtbehinderten Menschen? Was bewirkt sie bei Euch? Was bewirken Behinderte in der Gesellschaft? Warum eigentlich gehören wir zu den Randgruppen, sprich: Benachteiligten?

Ursula Eggli

Ursula Eggli, geb. 16.11.44, aktiv in der Behinderten- und Frauenbewegung. Mitarbeit am Film ‚Behinderte Liebe', an Hörspielen und Theaterstücken. Ihre Bücher ‚Herz im Korsett', ‚Fortschritt im Grimmsland', ‚Die Blütenhexe und der blaue Rauch', ‚Die Zärtlichkeit des Sonntagsbratens' können bestellt werden bei: U. Eggli, Wangenstr. 27, 3018 Bern.